



# NDR **RADIOPHILHARMONIE**

C3

DO 22.02.2018

## Sinfoniekonzert

**Andrew Manze** Dirigent | **Sergey Dogadin** Violine

SINFONIEKONZERT  
DO 22.02.2018  
20 UHR  
NDR  
GR. SENDESAAL

C3

---

**Andrew Manze** Dirigent  
**Sergey Dogadin** Violine

**NDR Radiophilharmonie**

---

**Peter Tschaikowsky** | 1840-1893  
**Violinkonzert D-Dur op. 35** (1878)

- I. Allegro moderato
  - II. Canzonetta, Andante
  - III. Finale. Allegro vivacissimo
- 

SPIELDAUER: CA. 35 MINUTEN

PAUSE

---

**William Walton** | 1902-1983  
**Sinfonie Nr. 1 b-Moll** (1932-35)

- I. Allegro assai
  - II. Scherzo. Presto con malizia
  - III. Andante con malinconia
  - IV. Maestoso - Allegro, brioso ed ardentemente
- 

SPIELDAUER: CA. 45 MINUTEN

---

Filmvorführung: „Andrew Manze - A Conductor's Journey“

Statt der Einführungsveranstaltung „Auftakt mit Edelman & Cello“ präsentieren wir Ihnen am 26.04.2018 vor dem 4. Sinfoniekonzert C den Film „Andrew Manze - A Conductor's Journey“. Vier junge Filmemacher haben unseren Chefdirigenten über mehrere Monate filmisch begleitet. Entstanden ist daraus ein 50-minütiges Porträt, in dem Sie Andrew Manze von seiner ganz persönlichen Seite erleben.

Bitte beachten Sie: Die Filmvorführung beginnt bereits um 18.30 Uhr im Großen Sendesaal.

(Eintritt frei)

**NDR**kultur

Das Konzert wird live auf NDR Kultur übertragen.  
(Hannover: 98,7 MHz)

## In Kürze

Den Großen Sendesaal dürfte der Solist des heutigen Abends, der junge russische Geiger Sergey Dogadin, in bester Erinnerung haben: 2015 erspielte er sich hier beim Joseph Joachim Violinwettbewerb mit Schostakowitschs Violinkonzert Nr. 1 den 1. Preis. Auch heute präsentiert er das Werk eines Landsmanns: Tschaikowskys Violinkonzert, das 1881 in Wien erstmals erklang. Dass russische Musik dort mit äußerster Skepsis rezipiert wurde, war Tschaikowsky bewusst. Was der Kritiker Eduard Hanslick aber nach der Uraufführung von sich gab, übertraf alles: „Tschaikowskys Violinkonzert bringt uns zum ersten Mal auf die schauerliche Idee, ob es nicht Musikstücke geben könnte, die man stinken hört.“ Bei aller Gehässigkeit der Worte, aus dem „stinkenden Konzert“ hörte Hanslick durchaus Wesentliches heraus: Er realisierte die „haarsträubenden Schwierigkeiten“ für den Geiger und das „seltsame Gemisch“ aus „Originalität und Rohheit“ und „trauriger Lustigkeit“. All dies passte zwar nicht in Hanslicks gefühlsmäßige und schon gar nicht in seine ästhetische Welt, doch ist es gerade dieses „seltsame Gemisch“, die heterogene und zugleich klar strukturierte emotionale Tonsprache, die das Konzert schließlich zu einem der beliebtesten Werke der Violinliteratur machte. Chefdirigent Andrew Manze stellt mit William Waltons Sinfonie Nr. 1 ein abseits der britischen Insel selten gespieltes Werk seines Landsmanns vor. Die Musik von Walton – neben Elgar, Vaughan Williams und Britten der bedeutendste englische Komponisten des 20. Jahrhunderts – widerstrebt jeglicher Schubladenzuordnung. Er komponierte u. a. Jazziges und pompöse royale Märsche, Solokonzerte (sein Violinkonzert ist im Juni im Sinfoniekonzert A zu hören), Musik zu Shakespeare-Verfilmungen. Mit der Arbeit an seiner Sinfonie Nr. 1 begann er 1931 als 30-Jähriger, geriet allerdings bald ins Stocken: ein Filmmusik-Auftrag, auch Respekt vor der sinfonischen Gattung und eine komplizierte und zeitintensive Fernbeziehung zur deutschen Baronin Imma von Dörnberg waren die Gründe dafür. Die Uraufführung aber wurde 1935 zum Triumph. Walton legte eine enorm klangintensive, rhythmisch komplexe Komposition vor, deren vier Sätze formal der sinfonischen Tradition folgen und dennoch ganz im 20. Jahrhundert verortet sind. Gewidmet ist die Sinfonie der Baronin Dörnberg, von der Walton sich 1935 trennte – seine seelendramatische Musik erzählt wohl nicht zuletzt auch von diesem leidenschaftlichen, unglücklich endenden Liebesverhältnis.



## Andrew Manze

### Chefdirigent der NDR Radiophilharmonie

Mit grandiosen Konzerten in Hannover wie auch in Italien und Frankreich ist Andrew Manze in seine vierte Saison als Chefdirigent der NDR Radiophilharmonie gestartet. Ende November 2017 unternahm er mit seinem Orchester noch eine ganz besondere Konzertreise – sie führte in seine britische Heimat, wo er einst Altphilologie in Cambridge studierte, zu einem der international führenden Barockgeiger avancierte sowie als Direktor der Academy of Ancient Music und künstlerischer Leiter von The English Concert wirkte. Die Auftritte mit der NDR Radiophilharmonie in der Symphony Hall in Birmingham und der Cadogan Hall in London wurden zu umjubelten Konzertereignissen. In Hannover stehen in der laufenden Saison noch einige Highlights mit Andrew Manze an. Neben verschiedenen Dirigaten bei den Sinfoniekonzerten A und C darf man z. B. auf seine Interpretation der „Johannes-Passion“ von Bach im März und auf seinen Auftritt bei Phil & Chill im April gespannt sein. Wenn Sie mehr über Andrew Manze als Mensch und Musiker erfahren wollen, empfehlen wir Ihnen das neue 50-minütige Filmporträt „Andrew Manze - A Conductor's Journey“, das online auf [ndr.de/radiophilharmonie](http://ndr.de/radiophilharmonie) zu finden ist und vor dem nächsten Sinfoniekonzert C im April gezeigt wird (siehe S. 3).



## Sergey Dogadin

### Violine

„First Prize: Sergey Dogadin“ – hieß es 2015 beim Internationalen Joseph Joachim Violinwettbewerb in Hannover. Heute Abend kehrt der junge Russe auf die Bühne zurück, auf der er im Wettbewerbs-Finale mit der NDR Radiophilharmonie in Schostakowitschs Violinkonzert Nr. 1 brillierte. Geboren wurde er 1988 in St. Petersburg als Sohn einer Musikerfamilie. Mit dem Geigenspiel begann er als Fünfjähriger. Er studierte am Konservatorium seiner Heimatstadt, anschließend in Köln, Graz und Wien. Zu seinen Lehrern zählen, neben seinem Vater, u. a. Lev Iwaschenko, Vladimir Ovcharek, Michaela Martin und Boris Kuschnir. Sergey Dogadin war nicht nur beim Joseph Joachim Violinwettbewerb erfolgreich, er wurde bei vielen weiteren renommierten Wettbewerben ausgezeichnet, zuletzt 2016 bei der 1. Shanghai Isaac Stern International Violin Competition. Mit zahlreichen namhaften Orchestern hat er bereits konzertiert, z.B. mit dem Royal Philharmonic Orchestra London, der Kremerata Baltica und den führenden russischen Orchestern. Jüngst erschien seine neueste CD-Aufnahme: Werke von Schostakowitsch eingespielt mit dem Pianisten Nikolai Tokarev. Sergey Dogadin spielt eine Violine von G. B. Guadagnini (ca. 1765), zur Verfügung gestellt von der Fritz-Behrens-Stiftung Hannover.

## Mit Leib, Geist und Seele

Das Violinkonzert D-Dur von Peter Tschaikowsky

Eine Melodie mit Ohrwurmqualitäten im ersten Satz, ein das Herz berührender slawisch-schweremütiger Mittelsatz und ein furioses Finale, das die Füße zucken lässt: Peter Tschaikowskys Violinkonzert ist ein Werk für Leib, Geist und Gefühl. Kein Wunder also, dass der einzige Gattungsbeitrag des russischen Komponisten als eines der populärsten Werke in die Violinkonzertliteratur eingehen sollte. Aber die Dinge sind bisweilen doch komplexer als sie zunächst wirken. Musikalische Signets verhelfen zu Einprägsamkeit. Doch so wenig sich etwa Ludwig van Beethovens Fünfte Sinfonie auf das plakative Signet des „ta-ta-taaaa“ reduzieren lässt, so wenig wird Tschaikowskys Violinkonzert gerecht, wer nur an das schwelgerisch drängende Thema des ersten Satzes denkt. Eduard Hanslick, Kritikerpapst des 19. Jahrhunderts, hatte über das leicht Fassliche, das Einprägsame von Anfang an hinausgeblickt. Allerdings war er dabei zu einem der vernichtendsten Urteile aus seiner gefürchteten Feder gelangt. „Tschaikowsky ist sicherlich kein gewöhnliches Talent wohl aber ein forciertes, geniesüchtiges, wahl- und geschmacklos producierendes“, schrieb er 1881 nach der Uraufführung des Werks in Wien. „Ein seltsames Gemisch von Originalität und Rohheit, von glücklichen Einfällen und trostlosem Raffinement. So auch sein neuestes, langes und anspruchsvolles Violin-Concert. Eine Weile bewegt es sich maßvoll, musikalisch und nicht ohne Geist, bald aber gewinnt die Rohheit Oberhand und behauptet sich bis ans Ende des ersten Satzes. Da wird nicht

Foto von Peter Tschaikowsky  
aus dem Jahr 1878.



mehr Violine gespielt, sondern Violine gezaust, gerissen, gebläut. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwierigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht. ... Das Adagio mit seiner weichen slavischen Schwermuth ist wieder auf dem besten Wege, uns zu versöhnen, zu gewinnen. Aber es bricht schnell ab, um einem Finale Platz zu machen, das uns in die brutale, traurige Lustigkeit eines russischen Kirchweihfestes versetzt. Wir sehen lauter wüste, gemeine Gesichter, hören rohe Flüche und riechen den Fusel. ... Tschaikowskys Violinkonzert bringt uns zum ersten Mal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könne, die man stinken hört.“

Gnadenloser kann über Musik nicht gesprochen werden. Aber der K.O.-Schlag stammt immerhin aus berufenem Mund und ist vielleicht deswegen doch einer kleinen Betrachtung wert. Mit seiner Bemerkung über die „haarsträubenden Schwierigkeiten“ hatte Hanslick in der Tat einen wunden Punkt angesprochen. Leopold Auer, eigentlicher Widmungsträger und designierter Solist, hielt das Konzert für un-

spielbar und ließ deswegen nicht nur die bereits für März 1879 geplante Uraufführung platzen, sondern machte auch noch unter seinen Kollegen Stimmung gegen das Werk. Drei Jahre sollte es dauern, bis das Violinkonzert durch den russischen Geiger Adolph Brodsky uraufgeführt werden konnte. Brodsky war einer der Fürsprecher der ersten Stunde des Violinkonzerts gewesen – aber selbst er hatte in einem Brief an Tschaikowsky geschrieben: „Sie haben auch gar zu viele Schwierigkeiten hineingestopft.“ Und sonst? War Hanslicks Kritik nur ein zorniges Pamphlet, oder berührte sie vielleicht doch einen der Wesenszüge des Violinkonzerts? Zumindest der Begriff des „Gemischts“ erscheint in gewisser Weise passend. Tschaikowsky hatte wie alle Komponisten des späten 19. Jahrhunderts vor der Herausforderung gestanden, dem immer Sportiveren, Spektakulärerem, Virtuoserem, nach dem das Publikum verlangte, gerecht zu werden und zugleich die innere Struktur der durch die Wiener Klassik geprägten Gattung weiterzu-

entwickeln – und schließlich auch seine Handschrift als russischer Komponist nicht zu verleugnen. Es scheint, als hätte Tschaikowsky ganz bewusst mit dieser Heterogenität der Elemente gespielt, um daraus ein umso wirkungsvolleres Werk zu konstruieren. Davon zeugt bereits der Anfang: Mit jeder Menge musikalischem Material, das für den weiteren Verlauf des Konzerts überhaupt keine Rolle mehr spielen wird, beginnt das Konzert. Nach einem kleinen Prolog, der wie ein höfischer Tanz aus alten Zeiten wirkt, nimmt das Orchester Fahrt auf, scheint sich schnurstracks auf das Hauptthema zuzubewegen, um dann aber wieder abzubremser. Die Solovioline übernimmt das Wort, aber auch sie beginnt mit einem kleinen freien Vorspiel nach Art einer Kadenz, bis sie endlich das berühmte Hauptthema exponiert. Mehr als eine Minute Spieldauer ist bis dahin bereits vergangen. Tschaikowsky, wohl wissend um die emotionale Wucht dieses Hauptthemas, mag dessen Einsatz bewusst zurückhaltend organisiert haben. Im Verlauf des gut 18-minütigen Kopfsatzes ist es überhaupt nur eines von mehreren formbildenden Elementen und wird nicht übergebühlich strapaziert. Der Kopfsatz vereint Plakatives, Extrovertiertes, um dann aber wieder ganz intime Momente zu suchen.

Einzelnen Ausdruckswelten klarer zugeordnet sind die übrigen beiden Sätze des Werks, die beide zusammengenommen kürzer als der Kopfsatz bleiben. Den Mittelsatz nannte Tschaikowsky eine Canzonetta, ein liedhaftes Intermezzo, über das er in einem Brief an seine Freundin und Unterstützerin Nadeshda von Meck befand: „Die Canzonetta ist geradezu herrlich. Wie viel Poesie und welche Sehnsucht in diesen Sons voilés, den geheimnisvollen Tönen!“ Aber auch hier spielt Tschaikowsky mit Gegensätzen. Den innigen Satz, aus dem die Nachwelt so viel russische Seele herausgelesen hat, lässt er attacca in das Finale münden, welches jeden Anflug von Pathos unmittelbar zunichtemacht. Zwar schaltet Tschaikowsky in diesem Finale zweimal schwermütige Moll-Episoden dazwischen, alles in allem bleibt aber dem Hörer insbesondere der quirlige, wild wirbelnde Gestus haften, mit dem das Konzert zu einem furiosen Ende geführt wird.

---

„Mich rührt der Mut Brodskys außerordentlich, der sich entschlossen hat, mit einem schwierigen, neuen und dabei russischen Werk in Wien zu debütieren, wo russische Musik nicht beliebt ist.“

Tschaikowsky über die Wiener Uraufführung des Violinkonzerts an Nadeshda von Meck

---

---

Der Geiger Adolph Brodsky, Foto um 1890.

---



## Mit Vehemenz, Wagemut und Tücke

---

### Die Erste Sinfonie von William Walton

---

Von dem Klassiker der Konzertliteratur zu einem Exoten des Orchesterrepertoires – mit jedoch nicht minderer Sogwirkung. Wenn man hierzulande den 1902 geborenen und 1983 verstorbenen William Walton nicht unbedingt auf dem Schirm hat, dann vielleicht, weil er bei einer säuberlichen Epochentrennung und Schubladenzuordnung stets durch das Raster fällt. Worunter mag Waltons Musik mehr zu leiden gehabt haben? Unter dem immer noch grassierenden Verdikt der schwereren Zugänglichkeit von Konzertliteratur des 20. Jahrhunderts? Oder – im Gegenteil – darunter, dass Waltons Werke eben gerade nicht die Vorstellungen avantgardistischer Musik erfüllten? Während hier etwa in Städten wie Donau-

eschingen oder Darmstadt regelmäßig der zeitgenössischen Musik der Teppich ausgerollt wurde, richtete sich William Waltons Interesse wiederholt auf die Frage, wie es sich an die Traditionen des 19. Jahrhunderts sinnvoll angeknüpft ließe. In Waltons Heimat waren aber auch derlei Kategorisierungen, wie sie in Deutschland gern vorgenommen wurden, von jeher eher weitaus weniger von Belang. Komponisten wie Edward Elgar, Benjamin Britten, Ralph Vaughan-Williams und eben auch William Walton kündeten von einer gänzlich anderen Komponiertradition, die sich wenig um ein „neu sein müssen um jeden Preis“ scherte und für die „neu“ auch etwa neoromantisch bedeuten konnte. Wenn das Schaffen von Komponisten wie William Walton entsprechend dargestellt und gewürdigt wird, war und ist das in erster Linie das Verdienst von britischen Dirigenten wie Colin Davis, Simon Rattle oder eben Andrew Manze.

---

William Walton, Foto um 1935.

---



Die Entstehung der Ersten Sinfonie William Waltons führt in die frühen 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Walton hatte da unter anderem bereits eine Ouvertüre und ein Bratschenkonzert vorgelegt und vor allem mit seinem Oratorium „Belshazzar's Feast“ einen phänomenalen Erfolg erzielt. Auf dieser Grundlage nahm der Komponist mit reichlich Selbstvertrauen den Auftrag an, den der Dirigent Hamilton Harty im Januar 1932 an ihn herangetragen hatte: die Komposition einer Sinfonie. Doch gänzlich ohne Skrupel konnte sich seit Beethoven eigentlich kein Komponist mehr an die Königsgattung der Orchestermusik wagen: In welchem Verhältnis stehen die Einzelsätze zueinander, sind sie miteinander zyklisch verbunden, folgen sie einer immanenten Dramaturgie, welche Rolle spielt das tradierte

Formmodell der Sonatenform? All diese Überlegungen mussten einen Komponisten beschäftigen, der sich in der Nachfolge von Beethovens maßstabsetzender Neunten Sinfonie auf dem Gebiet der Sinfonik betätigen wollte. Und so geriet auch Walton nach anfänglicher Begeisterung für den Auftrag ins Straucheln. Die eigentlich für März 1934 geplante Uraufführung musste verschoben werden, nachdem Walton im Herbst 1933 bei der Komposition des vierten Satzes steckengeblieben war. Neben Zweifeln am eigenen Können hatte die Verzögerung aber auch noch ganz handfeste Gründe: Die Beziehung, die Walton seit 1931 mit der deutschen Baronin Imma von Dörnberg unterhielt, war verbunden mit häufigem Pendeln zwischen ihrem Wohnsitz im schweizerischen Ascona und England, mit finanziellen Sorgen, Vorwürfen und depressiven Phasen auf beiden Seiten – eine kräftezehrende, ungesunde Allianz, von der sich Walton erst erholte, nachdem sich die Baronin von ihm getrennt hatte. Und nicht zuletzt war es eine plötzliche neue Einnahmequelle, unter der die Arbeiten an der Ersten Sinfonie zu leiden hatten: Walton hatte zwischenzeitlich den Auftrag zu einer Filmmusik angenommen, ein Türöffner, so hoffte er, für leicht verdientes Geld in zukünftigen Zeiten. Die Uraufführung der Ersten jedenfalls wurde auf den Dezember 1934 verlegt, aber auch da war der vierte Satz noch nicht vollendet, sodass im Konzert mit dem London Symphony Orchestra unter Harty nur die ersten drei Sätze gespielt werden konnten. Erst im November 1935 wurde die Sinfonie erstmals vollständig aufgeführt. Das Konzert mit dem BBC Symphony Orchestra wurde zum Triumph und zementierte Waltons Ruhm als einer der bedeutendsten zeitgenössischen Komponisten Großbritanniens.

---

„Der Applaus am Ende war überwältigend, und als Mr Walton, ein schlanker, scheuer, junger Mann auf die Bühne kam, wurde er minutenlang bejubelt.“

Aus dem Bericht über die Uraufführung von Waltons Sinfonie Nr. 1 im News Chronicle, 07.11.1935

---

Waltons Erste Sinfonie hält sich erstaunlich eng an tradierte Formmodelle: eine konventionelle (aber weit üppiger wirkende) Orchesterbesetzung, die erst im Finale im Schlagapparat erweitert wird, eine klassische Viersätzigkeit mit einem temperamentvolleren und einem getrageneren Binnensatz und einem Kopfsatz, der dem bewährten Prinzip der Sonatenform folgt. Vielleicht benötigte Walton den Halt dieser Traditionen, um die in alle Richtung strebenden Kräfte, die die Sinfonie maßgeblich prägen, zu bändigen. Auch die langen Orgelpunkte (ausgehaltene Töne in den tiefen Stimmen) im ersten Satz wirken wie eine notwendige Verankerung, um das Abdriften in andere Tonarten nicht vollends zuzulassen. Waltons Erste mit ihren Ausbrüchen, ihren starken Klangfarben und ihren Überlagerungen von Motiven strotzt vor Energie, aber es ist eine eher bedrohliche Energie. Selbst der lebhaft zweite Satz, ein Scherzo „con malizia“ („mit Tücke“), hat nichts Heiteres. Sein böser Schalk äußert sich etwa in unvermittelten Taktwechseln und verschobenen Rhythmen. Man hat in dem eher dunklen, ja teils dramatischen Grundton eine Art Vorahnung der kommenden düsteren Zeiten gesehen – womöglich waren es aber auch die persönlichen Lebensumstände, die sich als Grundstimmung über das gesamte Werk gelegt haben. Eine umso wichtigere Funktion kommt daher dem Finale zu, das jenen Weg vom Dunkel zum Licht sucht, den einst auch Beethoven und Brahms in ihren Schlusssätzen beschritten. Bereits der Wechsel von Moll nach Dur löst die extreme Spannung, aber auch die energiegeladene Fuge, die auf einem

merkwürdig verzerrten Fanfarenmotiv basiert, will von einem hart errungenen Sieg berichten. Für das glückliche Ende bedarf es denn auch der drei zusätzlichen Schlagzeuger, die den Triumph bekräftigen.

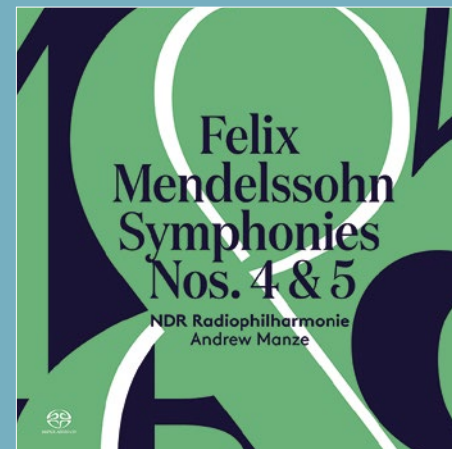
RUTH SEIBERTS

Die Londoner Queen's Hall (1942 zerstört),  
in der die Uraufführung von Waltons Sinfonie Nr. 1 stattfand.



## Die zweite Mendelssohn-CD ist da!

Gleich die erste, im Frühjahr 2017 veröffentlichte CD der Mendelssohn-Serie von Chefdirigent Andrew Manze und der NDR Radiophilharmonie ist mit einem der bedeutendsten Preise ausgezeichnet worden: Die Aufnahme der Sinfonien Nr. 1 und Nr. 3 („Schottische“) erhielt einen „Jahrespreis der deutschen Schallplattenkritik“. Die Jury kommentierte: „Manzes traumwandlerisch sicheres Stilempfinden, das energetische, zwischen spontaner Frische und intellektuellem Anspruch ausbalancierte Musizieren zeichnen diese Aufnahme aus. Und wenn die nachfolgenden Einspielungen so vollkommen gelingen wie diese erste, hat Andrew Manze mit seiner NDR Radiophilharmonie beste Chancen, eine neue Referenzaufnahme zu platzieren.“ Seit Anfang Februar ist nun die mit Spannung erwartete nächste CD der Serie auf dem Markt: die Einspielung der mediterran inspirierten, temperamentvollen „Italienischen“ (Sinfonie Nr. 4) und der „Reformations-Sinfonie“ (Sinfonie Nr. 5), in deren furiosem Finalsatz Mendelssohn den Luther-Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ zitiert und variiert.



Felix Mendelssohn Bartholdy  
Sinfonie Nr. 4 „Italienische“ | Sinfonie Nr. 5 „Reformations-Sinfonie“  
NDR Radiophilharmonie | Andrew Manze  
PTC 5186611

# Konzertvorschau

---

Ihr nächstes Sinfoniekonzert C:

4. SINFONIEKONZERT C

DO 26.04.2018

20 UHR

NDR | GR. SENDESAAL

**Andrew Manze** Dirigent

**Martin Fröst** Klarinette

**NDR Radiophilharmonie**

**Mädchenchor Hannover**

**Hector Berlioz**

Liebeszene aus „Romeo und Julia“ op. 17

**Claude Debussy**

Rhapsodie Nr. 1 für Klarinette und Orchester

**Anders Hillborg**

Klarinettenkonzert „Peacock Tales“

**Felix Mendelssohn Bartholdy**

„Ein Sommernachtstraum“ op. 61 (Auszüge)

Filmvorführung:

„Andrew Manze – A Conductor’s Journey“

Statt der Einführungsveranstaltung

„Auftakt mit Edelman & Cello“ präsentieren

wir Ihnen vor diesem Konzert das Filmporträt

„Andrew Manze – A Conductor’s Journey“.

Bitte beachten Sie: Die Filmvorführung beginnt

bereits um 18.30 Uhr im Großen Sendesaal.

(Eintritt frei)

Karten erhalten Sie beim NDR Ticketshop

und bei den üblichen Vorverkaufskassen.

ndrticketshop.de

## IMPRESSUM

Herausgegeben vom Norddeutschen Rundfunk  
Programmdirektion Hörfunk  
Bereich Orchester, Chor und Konzerte  
NDR Radiophilharmonie

Bereich Orchester, Chor und Konzerte  
Leitung: Achim Dobschall

NDR Radiophilharmonie  
Manager: Matthias Ilkenhans  
Redaktion des Programmheftes:  
Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext ist ein Originalbeitrag  
für den NDR. Nachdruck, auch auszugsweise,  
nur mit Genehmigung des NDR gestattet.

Fotos: Hayrapet Arakelyan (Umschlag); Micha  
Neugebauer | NDR (S. 5); Vladimir V. Postnov (S. 6);  
AKG-Images (S. 7); Culture-Images/FAI (S. 8);  
LF/Lebrecht Music & Arts (S. 10); Lebrecht Music &  
Arts/Lebrecht (S. 12)

NDR | Markendesign  
Gestaltung: Klasse 3b  
Litho: Otterbach Medien KG GmbH & Co.  
Druck: Nehr & Co. GmbH



